

Deutschlands Volksernährung.

Von G. v. Gerlach (Berlin).

Der feindliche Plan, Deutschland auszuhungern, ist endgültig gescheitert. Das kann man jetzt an der Wende des ersten zum zweiten Kriegserntejahr mit aller Sicherheit feststellen. Schwierigkeiten in der Volksernährung hat es gegeben und kann es wieder geben, wenn der Krieg noch sehr lange dauert. Aber unüberwindlich ist keine von ihnen, von der Gefahr einer Hungersnot gar nicht zu reden.

Die Feinde haben sich also in ihrer Einschätzung der wirtschaftlichen Widerstandsfähigkeit Deutschlands gründlich getäuscht. Aber man muß ihnen zugute halten, daß sie von vornherein allen Grund hatten, zu bezweifeln, daß wir durchhalten können. Standen doch in Deutschland selbst gerade die gescheitesten Leute der Frage unserer Volksernährung in langer Kriegszeit skeptisch genug gegenüber.

Deutschland hatte sich in den letzten fünfzig Jahren rapid vom überwiegenden Agrar- zum überwiegenden Industriestaat entwickelt. Während sich 1870 landwirtschaftliche und industrielle Bevölkerung noch die Wage hielten, ergab die letzte Gewerbezählung, daß nur noch 28 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Hand in Hand mit der fortschreitenden Industrialisierung ging eine außerordentlich starke Volksvermehrung, die absolut und relativ nebst Rußland stärkste Volksvermehrung aller europäischen Großstaaten.. Unser Volk wuchs jährlich um 800.000 bis 900.000 Minder.

Unsere Volksernährung war durch diesen Entwicklungsprozeß in immer stärkere Abhängigkeit vom Ausland geraten. Nur in wenigen Artikeln (Zucker, Roggen, Kartoffeln) produzierten wir so viel, wie wir brauchten, oder konnten sogar noch exportieren. In allen anderen mußten wir unsern Bedarf von außen ergänzen. In welchem Umfang das geschah, dafür spricht, daß wir allein von einem Nebenprodukt, wie den Eiern zum Beispiel, im ersten Halbjahr 1914 für 106 Millionen Mark einzuführen gezwungen waren. Im ganzen importierten wir jährlich für mehr als 11 Milliarden, wovon allein etwa 2 Milliarden auf die Volksernährung entfielen. Nach den Feststellungen unserer Ernährungsphysiologen bezogen wir von dem uns nötigen Eiweiß 28 Prozent, von den Kalorien 20 Prozent aus dem Ausland.

Mit Kriegsausbruch trat ein jäher Abbruch fast aller unserer Handelsbeziehungen ein. Der überseeische Handel war, von dem kleinen Ostseeg Gebiet abgesehen, mit einem Schläge erledigt.

Aber auch auf dem Landweg erhielten wir fast nichts mehr. Unsere Feinde lieferten uns selbstverständlich nichts, und die Neutralen, meist kleinere Staaten, konnten uns nur wenig liefern. Im Interesse ihrer eigenen Volksernährung schränkten sie die etwa noch vorhandenen Exportmöglichkeiten durch Ausfuhrverbote aufs äußerste ein.

Deutschland sah sich plötzlich in die Zwangslage versetzt, auf einen Weltmarkt von insgesamt jährlich mehr als 21 Milliarden Mark zu verzichten, zur Autarkie überzugehen, rund ein Viertel seiner bisherigen Ernährungstoffe zu entbehren.

Zwei Probleme erhoben sich vor dem deutschen Volk und seinen verantwortlichen Leitern: Wie reichen wir mit den Nahrungsmitteln? Wie beugen wir einer volksgefährlichen Teuerung vor?

Das erste Problem ist geradezu glänzend gelöst worden. Wir haben uns ein Jahr hindurch ordentlich einschränken müssen. Aber es hat gereicht, und es wird weiter reichen.

Das haben wir erzielt dank dem, was man „Kriegssozialismus“ zu nennen sich gewöhnt hat. Der Ausdruck ist schief. Unter Sozialismus kann man eigentlich doch nur die Vergesellschaftung, die staatliche Regelung der Produktion verstehen. Davon ist nicht oder doch nur in allerbescheidenstem Umfang bei Nebenprodukten die Rede gewesen.

Was wir jedoch erlebt haben, das waren überaus starke Eingriffe des Staates in die Distribution, in die Verteilung des Produktionsertrages. Die Produktion wurde als gegebene Größe angesehen. Der Staat sorgte nur dafür, daß sie an die rechte Stelle kam und richtig verwendet wurde. Verbote und Gebote ergänzten einander. Der Staat dekretierte, es ist verboten, Brotfrucht zu verfüttern! Es ist verboten, einem Pferd mehr als drei Pfund Hafer täglich zu geben! Es ist verboten, nachts zu backen! Es wird geboten, das Getreide zu strecken! Will heißen: das Getreide muß bis 90 Prozent ausgemahlen werden, zum Weißbrot sind 30 Prozent Roggenmehl zuzusetzen, jedes Gebäck muß mindestens 10 Prozent Kartoffelzusatz erhalten.

Eine Anzahl ähnlicher Anordnungen wurde getroffen. Ueber die Zweckmäßigkeit der einen oder anderen läßt sich nachträglich streiten. Am besten fuhr man jedenfalls da, wo man sich zu ganzen Maßregeln entschloß.

Das Muster einer glücklichen Regelung stellte die Brotfrage dar. Nachdem man zu Beginn des Winters eingesehen hatte, daß wir mit allen anderen Maßregeln uns vor Brotnot nicht schützen konnten, ging man kurz entschlossen zu dem System der belagerten Festung über. Rationierung! Brotkarte! Alle Deutschen bekamen nur ein knappes Quantum Brot zugemessen. Aber alle, von Krupp bis zum Straßenkehrer, bekamen gleichviel. Wir wußten, wie viel Korn wir hatten, und wir verfügten über diesen Vorrat so, daß er unbedingt reichen mußte. Jedes Moment der Sorge war ausgeschaltet. Und das Endergebnis war das, daß wir zum Schluß des alten Erntejahres die Brotration ein wenig erhöhen und zudem mit einer stattlichen Reserve in das neue Erntejahr übergehen konnten.

Freilich, dieser große Erfolg hätte nicht erzielt werden können, wenn hinter der Brotkarte nicht der im Ausland so viel zitierte „Brotkartenausschlag“ gestanden hätte. Die Anordnung der Regierung war richtig. Aber ihre Durchführung setzte die Mitarbeit des gesamten Volkes voraus. Die Organisation allein tut es nicht. Es gehört auch Organisationsgeist und Organisationschulung dazu. Beides erwies sich als fast bis zur Vollkommenheit vorhanden. Der größte wirtschaftliche Eingriff, den vielleicht je ein Staat improvisiert hat, vollzog sich ohne irgendwie erhebliche Stockungen und Reibungen. Gemeindever-